Predigt,

vorgetragen am Pfingstmontage, den 31. Mai 1819,

von Dr. **Roman Zängerle**, damals Professor an der hiesigen Universität, gegenw. Fürstbischof von Seckau ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Joseph, ihr Mann, der gerecht war und ihr nicht Schmach zuziehen wollte, beschloß sie heimlich zu entlassen.

Matth. I. 19.

Eingang.

Joseph, wenn gleich ein gottesfürchtiger Mann, mußte doch auf seltsame Gedanken kommen, als er sah, seine Gattin habe empfangen, ohne zu wissen von wem; denn obwohl Maria seit einigen Monaten ehelich ihm angetraut war, lebte doch jedes nach damalig-jüdischer Sitte im eigenen Hause. — Ein anderer hätte vielleicht Lärmen gemacht, hätte nicht bloß die Vermählte mit Härte verstoßen, sondern auch laut von der Sache mit Andern gesprochen, damit alle es wissen, nicht er habe die Schuld, warum er so thue. Joseph dachte viel schöner. „Kann auch" sprach bei sich der Edle, „Maria bei solcher Lage nicht länger meine Gattin mehr sein, was braucht ein Zweiter und Dritter zu wissen, warum wir uns trennen? Ich rede nichts aus, und rathen die Leute, warum dieß geschehen sein möge, so sollen sie rathen; Gewisses wissen sie nichts." — Also im Stillen die Sache abthun, ohne Richter und Zeugen, hatte Joseph beschlossen, und es wird ihm bei Matthäus zur Tugend gerechnet, daß er so stille geschwiegen: Joseph, weil er war ein gottesfürchtiger Mann und Maria nicht Schmach zuziehen wollte, beschloß sie heimlich zu entlassen.

Und weil er so redlich es meinte, ließ ihm Gott sagen durch einen seiner heil. Engel: er dürfe nicht bange sein für seine Gattin Maria, sie habe nicht von einem männlichen Wesen empfangen; das Kind, welches sie würde gebären, sei das Werk des allmächtigen heiligen Geistes, und unbefleckt sei seine jungfräuliche Gattin geblieben. — Wäre nun Joseph vorlaut bei andern gewesen, wie sehr und wie mit Unrecht hätte er die Ehre Mariens gekränkt?

Viel Reden und Aufsehen machen liebte er nie, im Stillen sein Geschäft richten, war auch in Zukunft die Regel für ihn. So ruft ihn Gott um Mitternacht, mit Mutter und dem unmündigen Kinde bis nach Egypten zu fliehen. Joseph wartet das Grauen des Tages nicht ab, hebt das Kindlein auf aus der Wiege, und eilt, ohne im Hause Lärmen zu machen, mit der gekränkten Gattin am Arme, hinaus durch das Thor; und als die Bethlehemiter mit Anbruch des Tages es hören: Joseph sei fort mit Mutter und Kind, ist er weit von dem Städtchen; im Stillen hat er die kleine heilige Familie gerettet. Und als er wieder zurück kam aus dem feindlichen Lande, blieb es beim Alten, in seinem Hause war Ruhe wie früher, und Jesus konnte durch dreißig volle Jahre hier unbekannt leben, denn Niemand von Bedeutung geht bei Joseph ein und aus, und so stehen vor seinem Hause die

Leute nicht hin; es gibt nichts zu gaffen und auch nichts zu fragen, denn keinem fällt ein zu fragen: ob nicht der Messias hier wohne. Des Zimmermanns Josephs Haus ist ja kein Palast für so einen Großen. So lebte Joseph verborgen, und doch hat Gott ihn so lieb, daß er nur ihm seinen Eingebornen in die Pflege gegeben.

Also im Stillen gibt es auch gute Menschen? — O ja! so wie man wohlduftende Blumen und heilsame Kräuter oft findet an abgelegenen Oertern; und wie man die edlen Metalle heraus holt aus der Erde, wo es still ist und dunkel; und wie man die Perlen nicht fischet auf dem blendenden Spiegel des Wassers oder in seinen vielrauschenden Wellen. —

Deßwegen, Ihr Brüder und Schwestern, war eurer frommen Väter Wahl recht schön und nicht weniger klug, das Handlungs-Kranken-Institut dem Schutze des heil. Josephs anzuvertrauen, denn damit erklärten sie ja, daß ihnen das stille Leben dieses heiligen Mannes gefalle, und daß sie selbst auch es glauben, man könne im Stillen viel thun des Guten. Behalten auch wir diesen Glauben der Väter, denn wisset: Stille thut überall wohl, aber am meisten bei Kranken, darum sage ich heute: durch stilles Wirken wird Euer Kranken-Verein am besten gedeihen; und um dieses zu zeigen, hört folgende Sätze. Ich sage:

Durch stilles Wohlthun bringen wir Segen unsern Kranken. Erster Theil.

Durch stilles Wohlthun segnen diese Kranken uns wieder zurück. Zweiter Theil.

Der Ort wo wir stehen, ist heilig, denn recht nahe bei uns sind leidende Menschen, und wo diese schon sind, kommt Jesus gleich nach, denn stets haben ihn arme und geplagte Menschen umgeben. Und rief er selbsten: Kommt alle um mich, die ihr beladen seid mit Arbeit und Mühe, ich will euch erquicken! (Math. XI. 28.) — Ist aber Jesus bei uns, dann können wir lernen, lernen für uns und andere; heute zum Beispiel wird er uns lehren, was wir geben können den Kranken, und was auch Gutes von ihnen empfangen; darum nur recht stille! daß, was Jesus uns lehret, wir lernen und fleißig behalten.

Erster Theil.

Einstens that Jesus das Große und Größte so stille, daß kein Mensch davon wußte, und als sie später von der Sache doch hörten, war sie längstens gethan. — Er fand es gut, manchmal gar niemand um sich zu haben; so konnte keiner ihn stören, und alles ging in Ordnung, wie er es wollte, vor sich. — Viertausend Jahre hatte man ihn vom Himmel erwartet auf unserer Erde, und zwar mit möglichster Pracht, als den großen Erlöser des Menschengeschlechtes; da kömmt er auf einmal in äußerster Stille. Die Trompete ruft nicht herab von Jerusalems Thürmen. Der Einzug fängt an; die Straße rechts und links ist nicht bekränzet mit Menschen, den einziehenden Sohn Gottes mit Ehrfurcht zu grüßen. Er kömmt an um die Mitternachtsstunde, ohne es jemand zu melden; auch steigt er nicht ab in einem Palaste, draußen vor Bethlehems Thoren erblickt er einen

Stall, dort geht er hinein, er findet die Wohnung für sich geräumig genug; dort legte er sich nieder auf Stroh in die Krippe, und so ist der Einzug am Ende, auf welchen viertausend Jahre die Leute schon warten.

Aber so geheim diese Sache geschah, geschehen ist sie nun doch; man sah es mit Augen, Jesus sei da, wozu also andere Zeugen? — Jesus kam herab auf die Erde um uns zu nützen; das Anschauen, das Anstaunen, wäre er im Glanze gekommen, dieß hätte uns gar nichts geholfen; damit verliert man nur Zeit, und Jesus will nicht Stunden verlieren, er will uns nur nützen, und dann heimgehen, woher er gekommen.

Und so wie er einzog bei uns, fast so verließ er uns wieder. Freilich ging er um die Mittagsstunde von uns, also war damals Helle; doch Jesus liebt diese nicht, darum schuf er eine Nacht auch am Tage. — Drei Stunden, ehe er die Erde verließ, ward er aufgehängt an dem Kreuzpfahl, wie man nur großen Verbrechern thut, und in diesem Anzug des Sünders, nur von zwei Mördern begleitet, geht er von uns. Drei und dreißig Jahre hatte er in unserer Mitte gelebt, aber ohne daß die Menschen es wußten. Der h. Johannes schreibt wahr: Er kam in die Welt, sie erkannten ihn nicht; er war in seinem Eigenthum, aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf. (Joh. I. 10.) — Selbst seine Apostel kannten ihn nicht, und als er todt hing am schimpflichen Holze, so dachten sie nur: jetzt sind wir verlassen! und keinem fiel es nur ein: jetzt sind wir erlöset! —

Nicht wahr, wie Jesus herkam und wegging von uns, dieß hieß recht incognito reisen? — Er ging dann in den Himmel; aber bei seinem Abschied gab er den zwölf Wächtern seiner von ihm gestifteten heiligen Kirche zwei ungemein wichtige Schlüssel, den einen um aufzusperren den Himmel, den zweiten, um seine Thore zu schließen, und sprach: Nur wem ihr sie öffnet, kömmt ohne Anstand hinein, den Uebrigen bleibt der Zutritt verboten. Dieß sprach er und ging. Obgleich nur wenige Menschen Jesum erkannten, er hat uns doch alle erlöset; von uns hängt es ab, die Priester zu bitten, uns mit dem Schlüssel, den Jesus in Geheim ihnen gab, die Thüren zum Himmel zu öffnen.

Und nicht viel mehr Geräusch machte Jesus in der Mitte des Lebens, als wie beim Anfang und Ende. Ich sage nichts davon, daß er von den drei und dreißig Jahren, die er alt wurde, dreißig in der Werkstätte des Vaters zubrachte, und man in Nazareth nicht mehr von ihm wußte, als er sei des Zimmermanns Josephs Sohn, und die Mutter, dessen Gattin, heiße Maria. Auch sein öffentliches Leben in den drei letzteren Jahren war ohne viel Lärmen. Sein Wohnort war nicht Jerusalem, die Hauptstadt des Reiches; dort hätten seine vielen Wunder, die er gewirkt, Aufsehen gemacht, und Anlaß gegeben, daß von ihm mehrere hunderttausend Menschen gesprochen haben würden, und zwar die Großen und Reichen des Landes; und wäre er durch eine der Straßen gegangen, da hätte alles gerufen: „dort geht er, der gewaltige Mann!" Jesus wollte nur nützen, nicht Aufsehen machen, deßwegen blieb er auf dem Lande beim redlich

denkenden Volke, und wollte auch dieses, ergriffen von Ehrfurcht und Dank, über seine erstaunlichen Wunder der Liebe laut ihre Gefühle aussprechen, da hieß er sie schweigen; und schwiegen sie nicht, weil das Herz überfloß von dem unendlich viel Guten, das er ihnen gethan, so verschwand Jesus aus ihrer Mitte, und keiner wußte wohin. Er hatte sich geflüchtet in einen schattenreichen Ort, tief in die Oehlgärten hinein, oder auf einen einsamen Hügel; dort war ihm recht wohl, er konnte stille sein und beten. — Einmal bat ihn Jairus, (Mark. V. 22.) ein vornehmer Mann, zu sich in sein Haus, seine Tochter liege in Zügen, er solle das einzige Kind am Leben dem Vater erhalten. Jesus thut seinen Willen, aber da er eintritt ins Zimmer, ist das zwölfjährige Mädchen schon todt; um die Bahre stehen viele Leute, die überlaut weinen. Jesus treibt sie alle hinaus, behält nur Vater und Mutter bei sich im Zimmer, führt die Todte ins Leben zurück, wie man einen Gast führt von einem Zimmer ins zweite, und während freudetrunken die Eltern ihre Tochter küssen und drücken, ist Jesus schon weg. — Ich kann nicht länger erzählen, wie viel Gutes Jesus im Stillen gethan.

Und darum wollte er auch, daß wir an sein Beispiel uns halten. Wollet ihr beten — sprach er einmal — schließet euch in das Kämmerlein ein und sperret wohl zu, dann betet im Stillen, euer Vater, der die Herzen durchschauet, hört euch und wird euch erhören, daß Alle es sehen. (Math. VI. 6.) Und willst du Almosen spenden den Armen, der Trompete vertraue es nicht, wie viel du gegeben, so machen es Heuchler. Glaubt mir's! die sind schon bezahlt durch den Beifall der Leute, nach welchem sie strebten. Du aber übe dieß Gute im Stillen, und lege nicht mit der rechten Hand die Gabe auf die linke, um allen Leuten zu zeigen, wie groß das Stück sei, welches du gibst, dann wird dein Vater, was du in Geheim Gutes gethan, dir es einst vor Allen belohnen. (Math. VI. 2. 3. 4.) Und möchtest du fasten, mach' nur kein sauer Gesicht, wie die Heuchler, die es recht auffallend entstellen, damit Andere merken, wie strenge sie fasten. Du salbe dein Haupt, wasch' dein Gesicht, daß Niemand es wisse, was du Gutes gethan. Ueberhaupt muß ich warnen, eure Tugend nicht vor den Menschen zu üben, damit sie euch loben, denn sonst seid ihr durch diesen Beifall der Menschen um euern so schönen Lohn betrogen beim Vater im Himmel. (Matth. VI. 1.)

Und was uns Jesus gelehrt hat mit Wort und mit That, dieß lernen wir auch im gewöhnlichen Leben. Im Garten prangen die Bäume voll herrlicher Früchte; und reifen sie nur, so siehst du einer gesegneten Ernte entgegen. Da bläst in der Nacht ein heftiger Sturm, das Getöse dauert fast bis zum Morgen: nun kömmst du in den Garten und findest die Früchte unzeitig auf der Erde zerstreut, und Zweige und Aeste vom Stamme gerissen. Windstille hätte die Zierde und den Segen des Gartens gehütet, nicht wahr? —

Ich setze einen Topf nahe zum Feuer, und gebe kostbare Sachen hinein, lege den Deckel darauf, schüre mäßig die Gluth, weil die Speise bei nicht starker aber gleicher Hitze muß kochen, und gehe nur auf kurze Weile hinweg. Da kommen muthwillige Knaben zum Herde, und blasen die mäßige Gluth zur aufschlagenden Flamme, und reißen den Deckel vom Topfe; das Gefäß wird zu sehr erhitzt, die geistigen Theile steigen höher und höher, endlich übersiedet der Topf, das Beste verdünstet und fließet ins Feuer, und nur was schal ist bleibet zurück.

Wie in diesen zweien trifft es sich in hundert ähnlichen Fällen. — So pflanzen auch wir im Garten des Herzens verschiedene Bäume, es wachsen recht gute Früchten in Menge — ich meine, wir haben oft viele und auch recht schöne Tugenden, nur noch nicht reif; es muß auch nicht sein. Gottlob! der Herbst unsers Lebens ist noch nicht da, und so können sie reifen. Aber nun kommen die Winde der Eitelkeit und des Stolzes, und stürmen im Garten des Herzens; unsere Früchte werden ihnen zum Raube und unsere schöne Hoffnung ist weg. — Und eben so geben wir in das Gefäß — unsere Seele — gar vortreffliche Sachen; wir haben sie von Jesus und seinen Dienern bekommen. Die Speise wird kostbar werden, und gar sehr gesund, die auf unserer Lebensreise hinüber uns kann laben und stärken, um nicht zu ermüden, wenn wir nur die guten Sachen, die im Topfe schon liegen, recht fleißig auskochen lassen, den Topf mit dem Deckel recht fleißig verschließen, und das Feuer — unsere Werke, die wie Holz herumliegen um das irdene Geschirr — nachschüren, nicht daß es rasch brenne, sondern ruhig und gleich. — Aber nun gehen wir aus und vergessen leichtsinnig die Küche — unser Herz — zuzusperren; da kommen muthwillige Knaben — böse Leute — die blasen mit Schmeicheln und Loben gewaltig ins Feuer, und reißen den Deckel der Demuth hinweg. Die prasselnde räuberische Flamme schlägt von allen vier Seiten über dem Gefäße zusammen, ergreift und verzehrt was darin gut ist und kostbar, und läßt leeres Wasser und Hefen und ausgebrannte Kohlen zurück. — Ich glaube, wir können aus dem, was ich bisher besonders von Jesus gesagt, schon so viel verstehen, daß Wohlthun und Wirken im Stillen gedeihe. —

Und ist dieser Satz schon allgemein wahr, so ist er's noch mehr, wenn es sich um den schönsten Beruf handelt, die Kranken zu pflegen, denn Ruhe und Stille thun ja dem Kranken ungemein wohl, und durch Ruhe und Stille wird, wie ich fest glaube, ein Kranken-Institut am besten gedeihen. — Oder was will es denn sagen, diese Anstalt gedeihet? Ich meine, wenn wir so die Kranken besorgen, daß sie wieder genesen, oder, darf dieß nicht sein, ist die Stunde, in die bess're Heimath zu gehen, gekommen: wenn wir ihnen helfen schöner und vielleicht bequemer zu sterben, denn Sterben, fürwahr, ist ein großes und schweres Geschäft, und wer mir bedeutende Hilfe leistet dabei, dem will ich es danken. Sorgt also unser Liebes-Verein, daß diese zwei Dinge recht gut geschehen, dann ist er im Flor, er hat für Kranke alles gethan.

Mehr that Jesus auch nicht; er heilte die Kranken am Körper, gab ihnen öfters Mittel für die Seele mit heim, um auch gesund zu werden, oder zu bleiben

im höhern Sinne. — Und weil er doch dem Tode seine Opfer zu holen nicht wehrte, so lehrte er uns, was wir zu machen, um glücklich an das andere Ufer zu kommen; er gab uns die hellleuchtende Fackel des heiligen Glaubens, um in der Nacht unsers Lebens nicht zu verirren; als Steuermann aber seinen wohlunterrichteten Priester, und sprach: nur immer rechts das Schiffchen fortrudern, dann sei die Straße zum Himmel unfehlbar gefunden. — Und so können wir das Kranken-Institut Jesu für uns als Muster gebrauchen.

Doch wollen wir so gut, wie ich jetzt sagte, die Kranken besorgen, entweder, daß sie noch länger leben, oder zufriedener sterben, dann müssen wir ohne viel Zerstreuungen sein, sonst thun wir nicht Alles, wir versplittern viel Zeit für andere Dinge, thun Manches nicht fleißig genug, wie der Kranke es wünschet, und verzögern so sein Genesen. Wenn zum Beispiele der Wärter nur aus Lohnsucht ans Krankenbett käme, und der freundliche Geber, und der heimsuchende Bruder nicht aus heiliger Pflicht, nur aus gefälliger Sitte, aus Höflichkeit wollten erscheinen, und wenn die zehn Menschen, die um den leidenden Bruder sich stellen, keiner an ihn mit Theilnahme dächte, dann wäre die Stille schon weg, und Ruhe würde man im Zimmer vermissen. Zwar würde man keine Zungen hören, aber Eitelkeit, Gefallsucht, Haschen nach Lohn, haben oft stärkere Stimmen, wenigstens der Kranke versteht sie gar bald, und dieser Lärmen, den Leidenschaften erregen, thut ihm mehr wehe als menschliche Töne; er fühlt dann, daß fremde Hände ihn pflegen, und fremd sein drückt nieder, kränkt das Gemüth, und macht, daß der Kranke später geneset, wenn er nicht stirbt. Also stilles Wohlthun hilft zum Gedeihen, darum nur den Leidenschaften strenges Schweigen gebieten! an unserm stillen Schaffen muß der Kranke es spüren, daß wir nur da sind für ihn und willig und gerne, und wenn er es spüret, dann wird es ihm leichter; Stille thut wohl.

Die Braut, wenn sie vom Bräutigam Geschenke empfängt, und er mit recht viel Zartsinn sie gibt, so daß sie nur aus Umständen, die er nicht veranlaßt, erräth: der Geliebte hat diese gegeben, dann hat sie doppelte Freude. Er hascht nicht nach Lob — denkt sie bei sich — er hat es aus Liebe zu mir gethan. Sein Herz ist ganz mein, auch er soll ohne alle Theilung mich haben.

Und so ist's, wenn der Kranke von allen, die ihn umgeben, ihre Gaben schonend und mit Liebe empfängt; wenn der Herr, dem man die Oberleitung des Hauses vertrauet, mit seinen Gehilfen, wenn Aerzte und Wärter, Köche und Diener, der besuchende Freund und der verordnete Priester, wenn alle nur leben für ihn, dann ist Einheit und Eintracht, dann hört man weder Lärmen noch Streit, dem Kranken ist wohl in dieser stillen Umgebung; er findet die Suppe so schmackhaft und gut, das Lager so weiß und so weich, die Luft so gesund, Zimmer und Geschirre so rein, die Hand, die ihn aufhebt und hinlegt, berührt ihn so sanft; alle, die er um sich hat, sind so gut, so theilnehmend, so nachsichtig mit ihm, er spüret an der Wärme, an Fleiß und Nettigkeit, mit welcher Alles geschieht, daß man aus Liebe für ihn, ohne Selbstsucht es thut, im eigenen Hause wär' er auch nicht besser gepflegt, er glaubt bei Vater und

Mutter zu sein. Nun fängt er an vertraulich zu werden, die ihn umgeben, haben die Schlüssel zum Herzen bekommen, die Thüre dorthin steht offen, so hat man dem priesterlichen Freund Zutritt verschafft, unangemeldet darf er eintreten, und kann machen, was er nur will, das Instrument ist völlig gestimmt, und antwortet dem, der es anspricht, in rein harmonischen Tönen.

Der liebevoll gepflegte Kranke bekennt seinem Priester, wenn auch nicht ganz ohne Scheue, er habe, nebst der Wunde an der Hand, an dem Fuße, noch andere Schmerzen, und entdecket ihm redlich die inneren Leiden der Seele, er vertrauet ihm nach und nach alles, vielleicht, was er noch keinem gesagt, und jetzt wird das Krankenzimmer eine Schule der Tugend, und im Geiste Jesu handeln dann Alle. Die Aerzte verbinden und heilen die Wunden des Körpers, die Priester jene der Seele, und nach so viel Wochen verläßt der Kranke, wie ein Neugeborner, dieses Haus der Erbarmung, und erzählt es zu Hause, eine Thräne des Dankes im Auge, was fremde Menschen an ihm Gutes gethan. —

Und ginge er doch nicht mehr heim in die irdische Wohnung, weil seine Sanduhr schier leer ist von Oben, wäre also seine Stunde da, dorthin zu gehen, wohin wir alle gehören; wohlan! wir haben auch das Sterben ihm um gar viel leichter gemacht und bequemer, den lästigen Bündel, der ihm so ungemein das Schnaufen erschwerte, hat der Diener Gottes abgeschnallt von seinem Gewissen, das Herzklopfen ist weg, er athmet so leicht und kann ohne Hinderniß reisen. Zwar welkt sein Körper sichtbar dahin, gleich einer abgeschnittenen Blume, aber seine Seele wird stark und fängt an zu blühen, seitdem sie den Thau hat getrunken der Gnade im heiligsten Sakrament des Altars, und die heiligen Oehle geflossen sind auf seine fünf Sinne. Es führen der Priester und die umstehenden Brüder das Opfer in ihrer Mitte langsam und schonend und sicher zum Ziele; nun stehen sie mitsammen am Grabe; jetzt heißt es sich trennen, — Trennung ist überall schwer, doch selbst dem Sterbenden thut es noch wohl, daß man ihn nicht unsanft hinabstößt ins Grab; — man reicht ihm den Arm, — an unserer Hand kann seine eiskalte sich wärmen, man hilft ihm so gut als man kann, sich weich in die Erde zu legen, und hat er sich niedergelegt, dann wünschen wir ihm sanft ruhen und ewigen Frieden, und gehen dann heim.

Mit dieser Sorgfalt die Kranken gesund machen, die Todten begraben, ist wahrhaft ein göttliches Werk, aber es vollkommen leisten, können wir nur durch stilles Wohlthun und Wirken. Denn wenn Leidenschaften unter sich zanken in der Wohnung des Mitleids, und jeder handelt aus eigenen Zwecken: der aus Gewinn und jener aus Anstand, ein Dritter aus Zwang, ein Vierter, um mit seinem Wohlthun zu prahlen, dann sucht ein jeder sich selbst, und das Wohl des Kranken geht bei diesem Streiten verloren. Darum ist es wahr, was ich im Anfang gesagt: Stilles Wohlthun bringt Segen dem Kranken. Aber es ist nicht weniger wahr: Durch stilles Wohlthun segnen die Kranken uns wieder zurück.

Zweiter Theil.

Jesus, als er einmal zum Osterfest nach Jerusalem ging, kam hin zu einem Thore — es hieß auch das Schafthor — dort war ein heilsamer Teich, Bethesda genannt; fünf Hallen umgaben den Teich, und alle fünf Gänge waren voll kranker Menschen, die hinkamen, um gesund zu werden in diesem Bade. Dort fand Jesus unter den Vielen einen, der acht und dreißig Jahre krank lag am Teiche. Er machte ihn augenblicklich gesund, und als er voll Freude sich anschickte nach Hause zu gehen, sagte ihm Jesus dieses kurze, doch sehr nützliche Wort: Gehe, du bist jetzt gesund! aber sündige nimmer, es dürften dir sonst schlimmere Dinge begegnen. — Jesus fand diese Stunde so bequem und geschickt, nebst dem zeitlichen Wohl auch für die Gesundheit der Seele zu sorgen, und es traf sich, daß solche Leute oft sehr eifrige Schüler geworden, und dann konnte man sagen, der Kranke bezahlte etwas Jesu zurück; er holte von dort manchen Apostel für seine heilige Kirche. Im Krankenzimmer kommen öfters die besten Gedanken; draußen im Sturme des Lebens fällt uns so was nicht ein; man hat ja nicht Zeit, es sind der Geschäfte zu viel, man wird gar nicht fertig für und mit Menschen zu thun; auf Gott denken, oder was mit uns werde jenseits des Grabes, solche Gedanken muß man versparen auf ruhige Stunden.

Diese haben wir nun, denn Gott hat uns in das Krankenzimmer geschickt, — und sehen wir, was man da treibt, dann fangen wir an verständig und besonnen zu werden, wir sehen ein, dieß zeitliche Wesen sei nichts werth, ein gutes Gewissen sei besser; und bietet ein Priester mit Kopf und mit Herz sich an, uns dieses zu geben, und läßt er uns Zeit, und macht er uns Liebe und Muth für's schönere Leben, dann greifen wir an, der Priester und wir gewöhnen uns besser zusammen; die Vorurtheile, welche wir seit lange von diesem heiligen Stande genährt haben, fallen wie Schuppen vom Auge, seitdem wir einen würdigen Diener des Herrn haben kennen gelernt. Er, dieser Edle, hat unsere Freundschaft gesucht in einer Stunde, wo uns falsche Freunde verließen, weil sie sagten: sie dürften bei Kranken nicht sein. — Und kömmt so ein Kranker als ein besserer Mensch zurück in sein Haus, und hängt er mit mehr Wärme als vor, am Glauben der Väter, und ehrt er die von Jesu gestiftete Kirche und seine angeordneten Diener, so ein Kranker zahlt uns Menschen reichlich zurück, was er Gutes im Institute genossen, denn wisset, ein guter Mensch kann für die Welt, wenn er nur will, ungemein nützen, und so gibt er mit Wucher der großen Gesellschaft zurück, was er von einem kleinen Theile derselben empfangen.

Es gibt aber Vortheile, die es deutlicher zeigen, wie der Kranke seinen stillen Wohlthäter belohne. — Wir Alle haben, wie uns ein Apostel versichert, den allerschlimmsten Feind in uns selbsten, der vielen Schaden oft macht, uns Frohsinn raubt und den Frieden des Herzens; wer mich von diesem befreit, wie möcht' ich ihm's danken? — Wir könnten Alle so heiter sein und so zufrieden, und sind es nur selten; und von Hunderten ist wohl auch einer, der sagt: ich hab' gar keine

Plage, bin völlig vergnügt? — Und daß es so ist, liegt die Schuld bei jedem von uns. Ich will dieses näher erklären.

Wenn der Geliebte Freude hat, seiner Braut zu gefallen, dann ist es ihm lieb nur ihren Willen zu thun; und sieht er: ich habe alle, auch ihre leisesten Wünsche verstanden, und alles getroffen, dann sind beide ganz glücklich, denn ihr doppelter Wille ist in einen zusammengeflossen. — Das Haus, wo wir wohnen, die Erde, ist nicht uns eigen, Gott ist der Herr, darum muß er befehlen, denn wenn von so vielen Millionen Menschen ein jeder befiehlt, dann ist die Unordnung auch fertig, alle befehlen, keiner gehorcht, und daher entstehen unsere Leiden und Plagen. — Wir bitten Gott um viel Geld, er gibt uns nur wenig und dieses nicht immer; wir möchten heut lachen, er bringt uns ins Weinen, und Gott und ich treffen im Wollen fast niemals zusammen; und weil er doch Herr ist, so muß ich am Ende gezwungen gehorchen, und weil ich mit Unwillen mich füge, komme ich aus dem Verdrusse kaum jemals heraus; bin ich allein oder unter den Leuten, die Kreuze sind immer um mich; es ist mir oft alles, das Leben selber, verleidet, dann klage ich alles an, das Schicksal, die Menschen, auch Gott, nur mich nicht, und gerade ich bin der verborgene Feind, und weil dieser meinen Augen entwischt, ist für mich keine Erlösung vom Kreuze zu hoffen; denn hätte ich Gott eben so lieb, wie der Bräutigam seine ganz reine Braut, dann wäre ich einverstanden mit Gott, dann wäre mir alles das Liebste, was er mir gibt und wie er es ordnet, es kommt ja von dem, der mich so lieb hat, von ihm kann nur Gutes zu mir kommen.

Indessen, so wahr dieses ist, wird unser Kopf stets mehr oder weniger Eigensinn haben, darum nur diesem nicht trauen, er gibt uns sehr viel zu leiden, schadet recht oft, am meisten aber spüren wir sein feindliches Streben im Puncte der Ehre. — Zwar kennen wir Alle das erste und größte Gebot, nur an einen Gott glauben, ihn allein, nicht zwei Götter anbeten. So sollte es sein, doch ist es nicht so. Ein jeder aus uns hat für sich, nebst dem Tempel des unsterblichen Gottes, eine Nebenkapelle, in dieser steht ein Altar, und auf dem Altare ein Götze — mein Ich — um uns knien Scharen der Knechte mit brennenden Kerzen, damit wir recht glänzen durch Lichter, die unser nicht sind; sie blasen ins Rauchfaß und rufen: diese Wohlgerüche kommen von uns Götzen herab. — Dieser verhaßte Götzendienst ist nicht weniger alt als die Welt.

Man thut oft viel Gutes, kleidet und speiset den Armen, tröstet den Kranken, und sagt überlaut: man thue alles für Gott. — Alles für Gott? warum sagst du es denn vor Andern so laut? Gott höret ja gut, so leise wir reden. Und du willst ja mit deinem Wohlthun auch Andern gefallen, und zeigest so gerne, wie viel du gegeben, hast herzliche Freude, wenn man, was du Gutes gethan, recht viel Leuten erzählet, und diese dafür dich loben. Darum ist dir auch nicht jedes Tagwerk gefällig, das große und schöne, das Aufsehen macht, ziehst du dem andern vor. Ich meine, ich höre in deiner Kapelle zusammenläuten mit Glöcklein und Glocken, und sehe dich stehen unter der Thüre, wo du bittest, die Leute möchten hinein kommen und anbeten den fleischernen Gott. — Wüßten sie doch diese Menschen, daß, wenn sie so emsig sich suchen, sie darüber das unendlich Schöne und Gute — Gott und ihre innere Freude — verlieren.

Aber der Drang, sich Andern zu zeigen, ist einmal in uns, und selbst wenn wir nicht wollen, brennt dieses Feuer eitler Ehre von Innen; wie muß man es angreifen, daß es erstickt? Es gänzlich ersticken können wir kaum, darum nur recht sorgsam es hüten, daß das wilde Feuer nicht wachse zur fressenden Flamme. Bauen wir ein unerschütterlich festes Gewölbe — ich meine die Demuth — über unser Herz, und verlegen jede Oeffnung dahin mit Dünger dieser vortrefflichen Tugend; dann können von Außen die Winde der Schmeichler nicht blasen ins Feuer; und blasen sie auch so lange sie wollen, es trifft nur die Mauer, und diese ist dick, das Gewölb ist gar fest, Thüren und alle Löcher versperret. Es kann kein falscher Anbeter hinein, in der Kapelle des Herzens ist es dann friedlich und stille. Das Feuer eigner Ehre brennt zwar im Stillen noch fort, aber ohne große Gefahr, die Flamme wird kleiner, das Feuer löscht nach und nach ab, es bleiben nur glühende Kohlen, und, wohl versperrt vor äußern Winden, schaden diese dann nicht. Also stilles Wohlthun lohnt uns der Kranke dadurch zurück, daß es uns frei macht vom innern Feind, dem eigenen Willen, und zwar im allergefährlichsten Puncte, in der Sucht — zu glänzen, und sich loben zu lassen.

Noch mehr thut der Kranke für uns, wenn wir im Stillen ihm dienen; er gibt uns statt der Eigenliebe, diesem feindlichen Wesen, das schlimm ist wie Satan sein Vater, einen Engel ins Herz, das gute Gewissen. — Wenn nur Liebe zu Gott und den Nächsten mich treibt Gutes zu thun, dann weiß ich, ich habe Gutes gethan, und dieses Bewußtsein thut wohl, und macht dem Herzen recht leicht. Legt statt dieser ganz schönen That einen Zentner Gold auf die nämliche Stelle des Herzens, drückt sie nicht, ob sie schon Gold ist, dennoch wie ein Zentner von Blei? nur das Bewußtsein: ich habe umsonst Gutes gethan, thut wohl und macht leicht, aber dann müssen wir recht stille es thun, sonst kommen die Winde des Lobes, der menschlichen Ehre, nehmen die schönsten und besten Früchten vom Baume mit fort, und eilen davon. — Was wir Gutes denken und schaffen, soll keiner erfahren als Gott, und Jesus, Maria und Joseph und die Heiligen Gottes, denn so viel ihrer sind, sie reden nicht aus, vielmehr sie helfen noch mit, damit das Gute noch besser geschehe. Nur vor den Leuten schweigen wir stille, die fangen gleich an zu loben mit Worten und Geberden; das Loben hören wir gerne, dann zahlt man sich selbst mit dieser scheinbaren Münze, und dieses ist schlecht. Denn jenseits im heiligen Lande ist sie verrufene Münze; um Menschenlob, Freunde! können wir kein Stück und kein Stücklein Himmel erkaufen. — Menschenbeifall kitzelt das Fleisch, aber tiefer dringt er nicht ein, dem Herzen bringt er die Ruhe doch nicht.

Vielleicht denkt hier einer: ich möchte recht gerne meine Wohlthat verbergen, aber ich weiß nicht, wie ich dieses soll machen? — Ist dieß dein ernstlicher Wille, mein Christ, dann bin ich zufrieden, denn allezeit läßt sich nicht Alles verbergen. Nur nicht gewisse Heuchler nachahmen, die in Winkel oder gar Löcher sich flüchten, nicht um ungesehen zu bleiben, sondern um schlau dorthin die Leute zu locken, um sie dort noch mehr zu sehen, weil sie allein sind und kein Zweiter die Zuschauer zerstreuet. Diese prahlen mehr in der Nacht, als hätten sie sich am hellen Mittag auf dem lärmenden Markte gezeigt.

Ist es uns Ernst im Stillen Gutes zu üben, so können wir manches verschweigen, ja den schönsten Edelstein unsers Lebens kan jeder verbergen, und dann ist doch der Hauptschatz vor dem Raube bewahrt. — Was wir den Kranken geben und thun, nur dieses sehen die Menschen; wie gerne, wie willig, aus welch' reiner Absicht wir Alles so machen, dieß sehen sie nicht; und doch sind diese das Beste, sind das, was auch die gemeinste That zur Edelthat macht. Darum wenn wir Kranke besuchen, sie trösten und laben, sie säubern, sie mit reinlicher Wäsche bekleiden, sie tragen und halten, und wenn wir dieß alles so thun, als wäre es leicht, als machten wir uns gar nichts daraus, als glaubten wir, es müsse so sein; und wenn wir keinem Zweiten und Dritten nach Länge und Breite erzählen, wie oft wir gewachet, wie lange geblieben, wie viel wir gegeben, welche Launen an Kranken ertragen; wenn wir immer nur schaffen und nichts davon reden, so wenig als möglich daran auch nur denken; o Freunde! dann haben wir — wenn auch die Leute uns haben arbeiten sehen — doch im Stillen gar viel Gutes gethan, dann sind wir fast heilige Menschen, und die andern merken es nicht, thun wir ja alles so gemein, als wäre es nichts. — Der Kranke, er spüret es freilich, wie sehr wir ihn lieben. In unserm Herzen ist es doch warm, liegt gleich der Deckel der Demuth darauf. Die Wärme des Gefäßes erhält sich so besser, und das Gute, was darin ist, fließet nicht heraus. Der Kranke spürt es am Drucke der Hand, der Topf sei warm, er merkt es an jedem Wort, und liest es im Auge; in allen Linien unseres ungezwungen frohen Gesichtes, wie gut wir ihm sind. — Zwei liebende Herzen verstehen und genießen sich stärker und reiner in stummer Bewegung als zwei lärmende Freunde, die so viel schwätzen zu einander vom Lieben, weil einer so schwer dem andern glaubet.

Darum, liebe Christen! nur recht stille sein um den Kranken, es thut Allen so wohl, dem Kranken und uns, die wir ihn warten. — Und herrscht diese Stille zwischen uns beiden, dann erscheint Gott in unserer Mitte, denn wo Ruhe ist und Friede, dort stellt er sich ein, und haben wir Gott so nahe um uns, dann muß, was wir machen, gelingen. Es hat schon gelungen, und laut möcht' ich den Vätern danken, die uns diese Anstalt, gleich einem Erbgut, bei ihrem Tode zubrachten; und laut danken den braven Söhnen so würdiger Väter, in deren Händen dieser Schatz so reichlich gewuchert; doch insbesondere möchte ich danken allen, aber am meisten dem, der als unermüdeter Wächter mit Rath und That diese heilige Niederlage durch zwanzig Jahre gehütet, und der uns leider! vor etlichen Tagen verließ [1]).

---

[1]) Herr Joh. Georg Passy, Mitglied des äußern Stadtraths und bürgerlicher Handelsmann, führte vom Jahre 1799 bis zum Jahre 1819 die Direction über das Handlungs-Kranken- und Verpflegungs-Institut. — Er that dieses bei den traurigsten Zeit-Ereignissen mit so gutem Erfolge, daß, während in dieser Zeit die meisten Institute in Armuth geriethen, wenn sie sich nicht ganz auflöseten, die Kapitalien genannter Handlungs-Institute durch ihres Directors Sorgfalt und rastlose Thätigkeit, am Werthe noch bedeu-

Ihr wisset es Alle, er gab weit mehr zurück als er beim Antritte des Amtes empfangen; also er war ein Verwalter, emsig und treu. — Sammeln ist recht, darum that er auch dieses; doch sein schönstes und liebstes Geschäft war, die empfangenen Gaben wieder andern ausspenden. Wie ein tröstender, heilender, alles sanft anordnender Engel kam er alle Sonntage in die Mitte seiner leidenden Brüder, um allen Alles zu sein. Dieß that er ohne Geräusch, ein Pilger zu Fuß, wie er hieher kam, macht keinen Lärmen; und so wandelte er durch zwanzig volle Jahre still und von Keinem bemerkt, diese Straße; nur bei Gott sind seine Millionen Schritte gezählt, die er gemacht den Kranken zu lieb. Des Wallfahrtens endlich doch müde, legte er sich nieder, und zwar in das Grab. — Wer auf dieser Straße vollendet, links und rechts zwischen den Reihen der Kranken, und der Witwen und Waisen, den darf man preisen als selig, denn er ist Gott lieb und den Menschen, sein Angedenken ist gesegnet, (Eccl. 43. 9.,) und in Mitte dieser Sicherheitsgarden wandelt man die gerade Straße in Himmel. Ihr Söhne des biedern Vaters, in herben Schmerzen muß der Gedanken euch trösten: unser Vater war er, dieser Edle. — Gott vergelte es ihm und allen Wohlthätern im Namen derer, die das Gute genossen; mehr reden hievon thut keineswegs Noth.

Auch ihr, Brüder und Schwestern im Herrn! wie dürft ihr euch freuen, daß dieser fromme Liebesverein: — Kranke in eurer Mitte zu haben, sie selber zu pflegen, euer Eigenthum ist. Dieser Edelstein ist schöner und größer als die sonst sogenannten edlen Metalle, Steine und Perlen. Hütet ihn sorgsam diesen Schatz, hinter Schlössern und Schlüsseln der Demuth, denn er ist so groß, daß ihr um ihn für euch alle den Himmel könnet erkaufen. Deßwegen wallfahrtet fleißig nach Bethesda in dieses Haus der Erbarmung, und seid wohlthätig daselbst wie ein waltender Gott, und daß ihr es werdet, kommet ruhig und stille, wie der sanft scheinende Mond kömmt in der windstillen Nacht. Nächtliche Stille thut dem Kranken ja wohl, der sanft scheinende Mond brennt nicht wie die feurige Sonne, und leuchtet doch auch und erheitert die Nacht. Dieß sei das Vorbild unsers Wirkens bei Kranken.

Der Ort, wo wir stehen, ist heilig, denn wir haben Jesum in unserer Mitte, weil er gesagt: Ich war krank, ihr habt mich besuchet, denn was ihr dem Geringsten der Meinigen Gutes gethan, dieses thatet ihr

---

tend vermehrt wurden. Das Verpflegungs-Institut, welches er in seiner Entstehung mit einem sehr geringen Fonde übernahm, war damals unvermögend, erarmte Mitglieder zu betheilen; dieses brachte er dahin, daß es nun bei einem ansehnlichen Fonde eine nicht unbedeutende Anzahl dürftiger Handlungsdiener und Witwen solcher Diener unterstützt. — Mit einer Klugheit, die nur die Liebe gibt, wußte er die meisten Mitglieder des Institutes dahin zu vermögen, daß sie sich vom Vereine nicht trennten. — Sein stets liebevoll wachsames Auge war es auch, was die Krankenanstalt in dem Rufe der besten Pflege, der größten Reinlichkeit, und aller möglichen ärztlichen Hilfe erhielt, und die jedem Kranken ein sorgenfreies und zum Theile auch heiteres Krankenlager bereitete. Und während er alles that, dem Körper die vorige Gesundheit wieder zu geben, vergaß er auch nicht durch Anlegung einer für diese Classe Leser zweckmäßigen Handbibliothek ihrem Geiste Nahrung zu verschaffen.

mir. (Matth. 25. 36.) Ist aber der Ort so heilig, weil er Jesu gehört, so müssen wir ihn immer nur mit Ehrfurcht betreten. Heiliger Joseph! Schutzpatron dieses Handlungs-Kranken-Institutes, du hast immer nur Stille geliebt und verborgenes Wirken, und schon dein Anzug und Haltung, und sanfte Miene und offener Blick auf das im Arme liegende Kind, zeigen auf Ruhe und Stille, als wolltest du Allen uns sagen: Irdische Brüder, wollet ihr das Gute recht gut thun, thut es nur redlich für Gott, nur allein aus Liebe für ihn, dann wird Alles gelingen, ihr machet dann Andere glücklich, euch aber am meisten. — Vater Joseph! dieß wollen wir ja; darum bitten wir Alle, führe uns auf diesem verborgenen Pfade, wie du ihn gewandelt bist im irdischen Leben. Und weil der Ort, wo wir jetzt stehen, heilig ist, und im Hause Gottes Ruhe sein muß und Stille, so mache, daß mit unserm Eintritt die Glocken unserer Leidenschaften nicht zusammenläuten, denn dieses Geläute macht Lärmen, und durch Geräusch vertreiben wir Gott, und dann sind wir um allen Segen gebracht. — Auch dulde es nicht, Vater Joseph, daß in diesem heiligen Hause nebst dem Altare Gottes noch Seitenaltäre wir bauen für uns. Alles für Gott! dieses sei unser Wille und Streben. — Und nun stellen wir uns an um diesen Altar Gottes, recht nahe zu dir, heiliger Vater Joseph! denn du bist unser Beschützer, und wirst das heutige Dankfest am besten leiten, daß Gott unsere Feier gefalle. Stelle die schon verklärten Brüder, die früher in diesem Hause ihre Leiden vollendet, wie brennende Leuchter in langen Reihen, um den Opfer-Altar zu zieren; die in unserer Nähe noch leidenden Brüder aber lehre ihre Seufzer stimmen zu melodischen Tönen, um Gott auch in Schmerzen zu loben; wir aber, Brüder und Schwestern im Herrn, wollen uns niederlegen in Staub zwischen die Beiden, welche die Kronen schon schmücken, und welche mühsam noch kämpfen um Kronen; und liegend im Staube wollen wir danken, daß Gott sie jenen gegeben, und flehen, daß er sie den zweiten später auch reiche, und endlich auch für uns, auf die Fürbitte unseres heiligen Vaters Joseph, unsterbliche Kränze bereite. Amen.